

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer am Sonntag. 1933-1941 1940

44 (10.11.1940)

Nils und die Schlangen

Von Heinz Geck

Nils Pedersen ließ einen erschrockenen Laut aus und sprang mit einem Riesenfisch zurück.
„Eine Schlange!“ rief er.
Die Mädchen lachten.
„Aber Nils!“ sagte Janga fröhlich. „Es ist doch nur eine Blindfische!“ Sie hob das Tier auf und warf es über die Gartenhecke. Nils Pedersen, fast zwei Meter groß und heißhulzig wie ein Boxer, wurde dunkelrot unter der braungebrannten Haut. Er sagte nichts, drehte sich nur mit hilfloser Bewegung zur Seite. Jangas Freundinnen schrien. Das war der flinke Nils, von dem Janga nie genug erzählen konnte?
Es war ein strahlend schöner Tag, aber trotzdem schien es, als ob es kühler geworden sei. Die lustige Stimmung, mit der unter Beifallschreien umgegangen hatte, war verfliegen, und Nils antwortete kaum noch, wenn jemand ihn ansprach.
Er verabschiedete sich bald. Kurz und mit verschlossenem Gesicht. Und zum erstenmal fragte ihn Janga nicht, wann er wiederkäme. Kein junges Mädchen hat es gerne, wenn ihre Freundinnen den Mann auslachen, der — vielleicht —
Ich ging mit, selber ein wenig verärgert über den verabschiedeten Tag. Vor allem, weil ich Nils so gar nicht verstehen konnte. Nils Pedersen hatte einen Namen als Großwildjäger, aber was ich eben in seinem Gesicht gesehen hatte, das war Angst. Nahe, erbärmlich gelbe Angst.
Vor einer Blindfische!
„Kommt!“ sagte ich, als wir vor meiner Wohnung angekommen waren. „Weißt du, Kognak, Nils?“
Er schüttelte den Kopf, dann kam er mit.
„Ich verstehe dich nicht, Nils“, sagte ich, als die Pfeifen brannten. „Ja...“
„Natürlich verstehst du das nicht“, knurrte Nils. „Und Janga auch nicht. Sie wird es mir nie verzeihen, daß ich mich vor ihren Freundinnen benommen habe wie eine hundertjährige Höhle. Niemals!“
Ich schweig. Wahrheitslieblich hatte er recht. Wenn eine Frau erst weiß, daß sie einen Mann liebt, dann ist es ziemlich gleichgültig, ob er sich einmal blamiert. Aber wenn sie es noch nicht weiß, dann ist Lächerlichkeit tödlich und wirt das Gewicht in die falsche Schale... Neben kann man nicht darüber. Schon besser, man trinkt einen Kognak. Nils lachte böse an der Unterlippe.

„Daß ich auch nie darüber wegkomme, verdammt!“
„Worüber?“
„Ach, das ist schon jahrelang her. Du, ich habe auf all meinen Safari in Afrika in tödlicher Angst vor Schlangen gelebt. Habe sie auch alle kurz und klein geschossen, die ich traf. Du weißt ja, daß ich keine einzige Decke mitgebracht habe...“
„Ja, warum aber...?“
„Kein Wört!“ sagte Nils. „Ich lebte damals kurze Zeit in den Bergen von Schwabaria. Es gab gute Bären dort. Eines Tages folgte ich einem schmalen Gebirgspfad, der halbschneefrei über einer Schlucht entlangzog, um eine Bärenhöhle aufzusuchen, von der mir ein Viehhirte erzählt hatte. Ich trug den Karabiner auf dem Rücken, da ich des losen Gerölls wegen beide Hände brauchte, um nicht abzuwürgen. Als ich vorsichtig eine vorwärtstretende Felsstufe erklettern wollte, hörte ich plötzlich das quibekannte „Arrog“, das Schreien eines ärgerlichen Bären. Keine zwei Schritte vor mir richtete er sich hoch, ein riesenbüchse. Zwei Sekunden hatte ich den Karabiner von der Schulter zu reißen und zu feuern. Ich traf ihn auch, mitten zwischen die tüdlichen kleinen Augen.
Mit wütendem Geheul überfiel er mich und jagte in den Abgrund hinunter... Und ich hinterher!
Bei der schnellen Bewegung hatte ich das Gleichgewicht verloren. Ich fiel, Kopf zuerst, endlose Sekunden in die Enge! Gleich wirt du unten auf den Felsen gespritzt wie ein Wasserfall, dachte ich noch, da geschah das Wunder. Es gibt wirklich Wunder! In der schroffen Felswand, an der ich entlangwühlte, hatten sich in einigen Nischen kleine, dünne Stämmchen. Sie bogen sich. Alle brachen und zerlegten meine Haut wie mit brennenden Nadeln. Was sie in bestimmten meinen Fall, und weil Bäume immer zu zweit kommen, fiel ich auch auf den Rücken. Überfiel mich dann und knackte zwischen die Felsen am Boden der Schlucht. Ich hörte Knochen brechen, eine glühende Flamme leckte durch meine Schultern, und gleichzeitig glaube ich, mein linkes Bein würde aus der Hüfte gerissen. Dann wurde ich ohnmächtig. Vollkommen aus.
Der Sonne nach kam ich nach einer runden Stunde wieder zu mir. Meine Schulter und mein Bein waren zu biden, unerträglich schmerzhaften Fleischklumpen geworden, und jedesmal, wenn ich mich zu bewegen versuchte, wurde ich aufs neue besinnungslos. Schließlich gab ich es auf.
Die Sonne stieg langsam über die Bergketten im Osten und wärmte die Steine. Mit der Sonne kamen die Schlangen!
In mein halbes Dämmern hinein hörte ich plötzlich ein unheimliches Rascheln, das ich nur zu gut kannte. Klapperschlangen.
Ich wandte mühsam den Kopf und sah ein riesiges Reptil langsam aus dem Schatten eines Felsbrodens kriechen. Keine drei Meter entfernt, die knorpeligen Augen funkelten, tüdlich, und die Zunge flackerte heilig hin und her. Verflucht, mein Janga, wenn diese ledernen Augen dich anstarren, ohne daß du dich einen Zoll bewegen kannst! Ich hobste den Anblick mit einem wütenden, hilflosen, furchterfüllten Daß und konnte doch die Augen nicht von dem glatten Schlangenkörper wenden, der gleichmäßig, kalt und tödlich näher kroch.
Sekunden? Stunden?
Zu mir kam damals der Tod im Selbstpentempot! Und dann raffelte es hinter mir!
Eine — zwei — drei —
Der Fall des Bären und mein Sturz schienen die Natter aufgeführt und verärgert zu haben. Von allen Seiten sah ich die verdammten Bestien langsam näher kriechen. Oh, so langsam!
Zwei züngelten fast in Stöße. Lachten sie nicht mit ihren kalten, hämischen, unerbittlichen Augen?
Plötzlich dachte ich daran, daß ich in der Hofentafel eine kleine Pflanze bei mir trug. Ich biß die Pflanze aufeinander, um mich wieder ohnmächtig zu werden, während ich mit der gefundenen Hand nach der Waffe angete. Auf Bentimeterhöhe funkte ich auf die wiegenden Köpfe und brüllte vor Wut und Angst, als ich die topflosen Leiber zwischen dem Geröll veränderte sah.
Im Unterbewußtsein hämmerte eine Stimme: „Die letzte Kugel für dich selber! Aber ich schob doch auf die gleitenden Leiber, bis das Magazin leer war. Sieben Schlangen traf ich. Der letzte Schuß ging fehl. Ich weiß nicht, wieviele Schlangen noch auf mich zukrohen, ich sah nur die eine, dunkel, drohend und mit sanftem Kaugeschmack! Ich beobachtete sie mit fast leidenschaftlicher Genauigkeit und wußte, daß ich jeden Augenblick verückt werden mußte. Man kann dann das nicht beschreiben!
Zoll um Zoll schob sich der Schlangenkörper vorwärts. Langsam, aber unerbittlich vorwärts. Und ich konnte mich nicht rühren. Nicht nicht verteidigen. Nicht einmal schreien konnte ich. Die wahnwitzige Erregung hatte meinen Mund ausgetrocknet und erstickte meine Worte.
Jetzt war sie heran und erhob den verdammten, kumpfartigen Giftschüssel — ich konnte die gebogenen Giftzähne sehen — den sich gleich wiegenden glatten Leib — und dann wurde mir übel...“
Heute weiß ich, warum. Ich hörte einen Schuß fallen, und dann sprühten mir Schleim und Blut in das Gesicht. Eine gebotene Sekunde, bevor das Tier vorwärts. Er hatte meine Schiffe gebürt und sich darüber geärgert, daß jemand in der Nähe seiner Behauptung herumknallte.
Ja.
Das ist alles. Die Knochen sind wieder aufgenommen. Ich habe auch keine weißen Haare bekommen, wie die Leute in Romanen, aber wenn ich nur an eine Schlange denke, dann wird mir wieder übel, und gleichzeitig lebe ich wieder durch diese endlosen Sekunden voll hilfloser, wahnwitziger, elter Furcht und Wut.
Ach, Quatsch! Schönen Dank für den Kognak!“
Nils Pedersen klopfte seine Pfeife aus, die längst erfalter war, und ging schwerfällig fort.
Ich sah eine Weile ganz still.
Dann ging ich aus Telefon und rief Janga an. Wir sprachen lange — und dann fiel die Waagschale nach der richtigen Seite...“



Aufnahme: Führer (Geschwindner)

HERBST im Schloßpark

Von Cosmos Flam

Der Sommer ist wirklich fortgegangen, das unpolstige Herz muß es glauben, und über die alte Parkmanier ist unwehentlich der Herbst gesprungen, der wilde, schwarzbrennende Herbst.
Die Steinbänke unter der Platane, wo ich so gern sitze, ist über und über mit goldenen Blättern bedeckt. Wenn ein leiser Windhauch an der geschwungenen Sandsteinleuchte entlang fährt, fängt die goldene Decke zu rascheln an, als sei sie aus vielen hauchdünnen tönernen Metallplättchen.
Man kann nicht einmal sagen, daß dieser Herbstmittag in dem menschenleeren Park melancholisch ist oder wehmütig, es ist so viel Leben in der Stille, daß man beinahe erschrickt.
Überall wirbeln Blätter von den Bäumen. Wer genau hinsieht, bemerkt, daß sich auch in diesem Blätterfalle die Bäume voneinander sehr unterscheiden. Hier das goldene Platanenlaub droht beim Niederschweben große feierliche Schleifen, und es währt ziemlich lange, bis es sich auf die braune Erde hinbreitet.
Dort drüben die kleinen Blätter der Birke hüpfen schnell und verhalten sich, als wollten sie, daß keiner ihren Tod sähe.
Die langen Blätter der Esche schießen schnell wie ein Pfeil durch die Luft, andere wieder langsam und schwirren, und so ist überall ein sonderbares Leben, was doch in Wirklichkeit ein Sterben ist.
Die Umrisse der Baumgestalten, der Stämme und Äste werden deutlich sichtbar. Was so lange der Sommer hinter läppigen Laube verbar, jetzt wird es offenbar. Eine neue, andere Schönheit kommt in den Park, gewissermaßen eine Architektur der Bäume, an Stelle der vergebenden malerischen Schönheit, die aus Laub, Licht und Schatten bestand.
Ganz neue Durchsichten tun sich auf, der Park wird größer, tiefer, und wo man sonst nie über die Mauer ins Land sehen konnte, jetzt ist der Blick frei und eröffnet eine ganz andere Landschaft auf das ferne Gebirge, das so lieblich blau ist.

Das Beden des großen Brunnens liegt voller Herbstlaub wie eine Hauberküll voll Gold.
Auf der Blumenterrasse blühen noch die letzten Astern, die schönen starken Blumen mit den tiefen leuchtenden Farben, die ich so liebe.
Ich treffe den alten Gärtner und wechsele ein paar Worte mit ihm. Man kann nicht aneinander vorbeigehen, wenn man sich jahrelang kennt.
Das Wetter? Ja, das Wetter. Er läte wohl, ein schöner Herbst, nach diesem trüben, traurigen Sommer.
Und die Arbeit? Ach Gott, die viele Arbeit, und niemanden zur Hilfe. Den Gartenburden haben sie ihm neulich weggeholt zu den Soldaten. So ist er jetzt ganz allein. Wie das gehen soll. Er weiß wirklich nicht, wie das gehen soll. Und doch muß es gehen! Er möchte zehn Hände haben...
Man trennt sich wieder, und ich gehe tiefer in den Park hinein, wo am Serotenteiche die große grüne Blüte der Götin Hera steht. Ihr Rostkorn ist über und über mit purpurfarbenen Ahornblättern besetzt. Und ihre großen leeren Augen sehen über den Teich hinweg in die grenzenlose Pracht der Lindenbäume, zwischen denen der alte, säulengeschmückte Freundschaftstempel träumt.
Ganz still ist es in dem großen Park. Um die Mittagszeit kommt niemand herher.
Ich weiß nicht, soll ich dem vergangenen Sommer nachtrauern oder mich auf den kommenden Frühling freuen?
Ich stecke mir ein prachtvolles kupferrotes Ahornblatt an den Hut, gebe durch die lodernden Ästen und denke unglücklich: Dieser Herbst ist er nun ein Winter oder ein Frühling?
Vor dem Glasbaue hinstelt der alte Gärtner. Seine Frau ist schon lange tot, aber da hat mir doch noch jemand erzählt, der Alte gehe auf Freizeitspazier und wolle noch einmal heiraten. Ich höre ganz deutlich, wie er bei der Arbeit ein wenig vor sich hinflucht. Mit der nun ein Winter oder ein Frühling? Schade, ich verabschiede mich dannach zu fragen. Ich will's morgen tun. — P.B.C.

Späte Begegnung

Von Wilhelm Gerd Kunde

Im Sommer hatten sie sich kennengelernt, in einem stillen Winkel mit Wald und See, wo sie ihre Urlaubstage verbrachten. Sie waren höflich und freundlich zueinander gewesen, waren dann — es sagte sich — miteinander gegangen, und ihre Schritte paßten auf zusammen.
Sie erzählten Scherze über ihre Wirkleute und aus ihrer Arbeit und stellten fest, daß es im Grunde das gleiche war, was dem einen wie dem anderen das Leben beengte. Denken mußten sie beide: Ja, wenn man so zu zweien ein eigenes Heim haben könnte! ... mit Blumen auf dem Fensterbrett.
... und das Essen ist bereitet, wenn man nach Hause kommt.
Über das sagten sie einander nicht. Da war ihnen Worten die Grenze gesetzt, hinter der die schönen Träume webten, die unerfüllbar zu sein schienen.
„Sie wird keinen Mann haben wollen, der nicht mehr verdient als ich.“
„Ich bin nicht mehr jung genug für ihn, als daß er mich lieben könnte.“
Und doch ging sie an seiner Seite und hatte den schwebenden Schritt der jungen Selbstheit. Einmal, in einem unbegreiflichen Augenblick, waren sie still geblieben und hatten das Volksgemäde betrachtet, das die Natur dort hingeworfen hatte, und waren darauf — Gott weiß, wie das geschah — Hand in Hand weitergegangen, einen stillen Weg mit endlos langen Baumreihen, die schier in die Unendlichkeit führten. Ohne Wort schritten sie nebeneinander, demselben in ihrem Herzen das gleiche Ziel lang. Die hatte Grenze, die sie sich gesetzt hatten, verbot das Wort, die Rücksicht auf die Unmöglichkeit ihrer geheimen Wünsche. Wie erlaubt hatten sie sich dann losgelassen und waren unter verlegenen Begründungen umgekehrt. Weiß man denn, wo und wie dieser Weg aufhöre wird? Dann waren sie abgereist, beide, jeder in seine Stadt und in seine Einamkeit.
Der Sommer ist hin, aber seine aufgeführten Träume wollen nicht Ruhe geben. Sie locken und quälen, sie reden mit Gründen und sinnen durch die Zahlen der Rechen das stille Bild einer schönen Stunde.
Nun es Herbst ist und die Blätter fallen, begehren die Wünsche auf, irgendeine: die rätselhafte Stunde wiederzugewinnen, die verloren im Leben war und in der Vergangenheit dastehet als ein süßes Geheimnis.
Da ist das Dorf wieder, hier geht es den Wald hinauf. Da ist auch der Weg, der selbe. Der junge Mensch geht ihn gedankenvoll. Sein Rucksack hängt schwer an müden Schultern, sein Knotenstock piekt ein buntes Blatt, das im Sommer grün war. „Wir hätten den Weg doch am Ende gehen sollen“, denkt er, „die Baumreihen entlang in die lebende Unendlichkeit.“
Langsam kommt jemand aus dem Seitenweg; im Wandersack mit er, mit schwerem Rucksack an müden Schultern, und steht da still und sieht auf den Boden.
Er ruft ihren Namen. Er lacht. „Was suchen Sie denn hier, wie? Der Sommer“, sagte sie und hebt ihr helles Gesicht zu ihm auf, — und Sie? —
„Den Weg, den wir damals gingen. Wir waren wohl dümm, Ellen, so dümm waren wir! Wir hätten ihn doch zuende gehen sollen.“
Die Blätter fallen. Herbstgold leuchtet in glückliche Bergen. — P.B.C.

Die Brüder vom starken Bauch

Ein Blick hinter die Kulissen englischer Sekten / Von Christian H. Bauer

Die Zeiten, da Heinrich VIII. die Kirche „reformierte“, um dadurch irgendeine seiner Frauen loszuwerden, auch die Verfolgungen der englischen Katholiken durch die Königin Elisabeth sind vorbei. Längst ist man in dieser Hinsicht in England tolerant geworden, hat die Religion geschlichtet zu einem Geschäft gestempelt und hat, da die Kunden nicht alle den gleichen Geschmack haben, auch in religiösen Bedürfnissen für Abwechslung gesorgt.

Man ist ja so fromm in England! So fromm, daß einer beträchtlichen Anzahl von Menschen die methodistische und die anglikanische Kirche keineswegs genügen. Sie brauchen mehr, um sich überflüssig zu haben. Neben dem runden Duzend verschiedener kirchlicher Konfessionen gibt es daher heute im Vereinigten Königreich sechs getrennt voneinander bestehende Sekten, die sich alle respektvoll als „Brüder vom starken Bauch“ bezeichnen. In diesen Tagen die Zeitungen in London wieder von der Annahme der Gläubigkeit, die scheinbar genau Schritt halte mit der zunehmenden kritischen Lage im Land. Ganz besonders rühmlich ist jetzt die Gläubigkeit der „Brüder vom starken Bauch“ zu organisieren wie die Vertreter irgendeiner großen Sektenfamilie, denn sie liegen Nacht und Tag auf der Eisenbahn, um hier Anhänger für ihre Lehre zu gewinnen. Es stimmt ja auch: auf der Erde beten ja die meisten Leute, aber die Eisenbahn ist Neuland. So geschieht es augenblicklich alle paar Stunden, daß die Reisenden in einem Wagon pöblich von einem erhaben jungen Mann aufgefordert werden, sich mit ihm auf den Fußboden zu knien und während der Zug durch die Gegend rattert — für die Vernichtung der Deutschen zu beten. Sinterher verkauft dieser eisenbahnfahrende Seelforscher dann eine Koffette — um eine neue Fahrkarte kaufen zu können. In England findet man diese Idee besonders sinnig.

Mitglieder haben sich einen alten Kirchturm gekauft, das Tor zumauern lassen und versammelt sich jedes bei Vollmond im Turm. Um bereinigt zu werden, benutzen sie eine Leiter, auf der sie in den früheren Glockenturm kletterten. Innen angelangt, ziehen sie sich violette Chormäntel an und beten dann ernsthaft zum Mond. Wieviel dabei die Erfolg damit, wer weiß.

Auch in Schottland gibt es unzählige Sekten, von denen verschiedene der Einfachheit halber früher schottische Soldaten zu Heiligen ernannt und anbetet. Da jede dieser Sekten ihren Heiligen für den Stärksten und Besten hält, gibt es allerdings oft Schlägereien um den „Meistertitel“. Am Volkstum sind diese Brüder als „Blad Nigths“ bekannt, weil sich die Teilnehmer vorher schwarz anmalen.

Im Radtkreis der guten Geister Auch die Zahl der Gesundbräute, die vor ihren Verammlungen meist große Interate in den führenden Tageszeitungen veröffentlicht, ist beträchtlich. Sie wären allerdings nicht Engländer, wenn sie nicht aus diesem

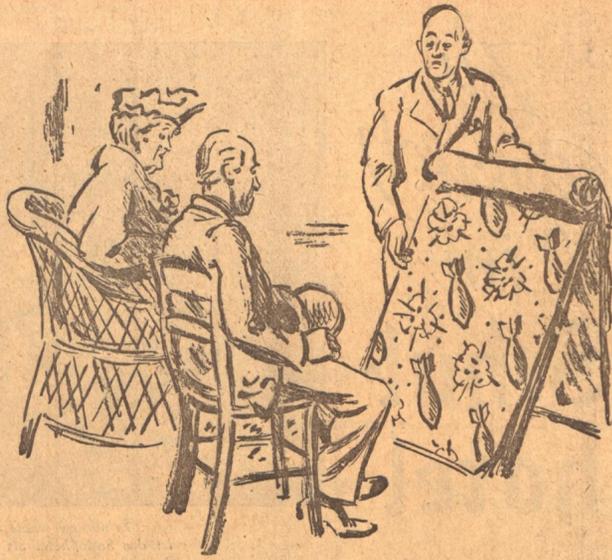
Kriege ein Geschäft zu machen veruchten. So vertritt Mr. Gibbins aus Streatham zum Beispiel garantiert sichere Gebete gegen Bombeneinschläge, während ein anderer sich darauf spezialisiert, die Gebetsbüchlein mit einem Gebet zu versehen, daß diese Frauen, wenn sie es im rechten Augenblick pausenlos herlesen, mit einem „Radiumkreis der guten Geister“ umgibt, durch den kein feindliches Erobererange dringt.

Man steht: es ist wirklich für jeden Geschmack geort. Hauptfache ist, daß daran erlaubt wird, und man glaubt sehr viel in England, umso mehr, je weniger man weiß.

Selbstverständlich kann die offizielle Hochkirche angehts einer so starken Konkurrenz nicht untätig bleiben. Sie tut ihr Bestes, Dalfax erklärte ja neulich:

„In einem Dorfe in Yorkshire sind die Leute übereingekommen, nach all den Gerichten über eine fünfte Kolonne eine sechste Kolonne zu bilden und sie verpflichten sich, jeden Tag einige Minuten zum Gebet im Gotteshaus zu verweilen... für die Herrlichkeit Gottes!“

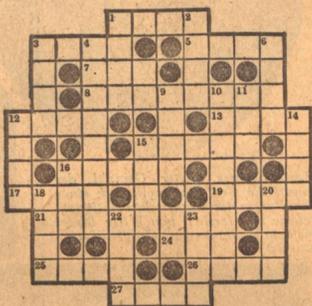
Man ist eben sehr, sehr fromm in England!



Tapetenkauf in London. Der Verkäufer: „... und dieses Muster haben wir diesen Herbst hereinbekommen...“ Originalzeichnung für den „Führer“ von Gustav Groszkopf

Köpfchen! Köpfchen!

Kreuzworträtsel



Waagrecht: 1. moderne Kriegswaffe, 8. Kleines Gewässer, 5. Blutgefäß, 7. Farbe, 8. Blume, 12. Leid, 13. Fuhrkraft, 15. Sachzeichen, 16. Königin Karls Tochter, 17. See in Schweden, 19. Mädchenname, 21. Schmiedewerk, 24. Wäddenname (Kurzform), 25. Jagd, 26. Gehalt aus „Weingold“, 27. Raatliche Grenzabgabe. — Senkrecht: 1. germanischer Gott, 2. Dingenmittel, 3. ohrmärtlicher Wäddenmacher, 4. englischer Staatsmann des 17. Jahrhunderts, 6. Papiermaß, 9. Gehalt aus „Obern“, 10. Wäddenmacher, 11. unbekannter Artifel, 12. Stadt in Thüringen, 14. Verpackungsgewicht, 15. junges Gausler, 16. Seelstange, 18. Höhengang zwischen Werra und

Fulda, 20. Wäddenwerk von Jhen, 22. Seelstange, 23. Komposit des Enellandliedes.

Geographisches Silbenrätsel

- 1. Kamerun — Kadijall — Panama
2. Porazet — Schokolade — Anatom
3. Kiefole — Tomate — Berliner
4. Calanova — Almaben — Ddenwald
5. Schmarzalen — Teutonen — Manaana
6. Ubine — Organbu — Ddalkste
7. Hechtangel — Papode — Kolanub.

Aus jedem der drei Wörter jeder Zeile ist eine Silbe zu entnehmen und zur Bildung eines geographischen Wortes zu verwenden. Bei richtiger Lösung ergeben die Anfangsbuchstaben der neuen Wörter, von oben nach unten gelesen, den Hauptnamen von Gritrea. Die Wörter bedeuten: 1. Stadt in Arabien, 2. Kap auf Ägypten, 3. nordafrikanisches Land, 4. Schweizer Kanton, 5. Teil Samburas, 6. Land am Viktorialsee (Ostafrika), 7. vorzügliche Kolonie in Afrika.

Silbenaustauschrätsel

- 1. Vauter, 2. Vindou, 3. Mühlheim, 4. Sagar, 5. Zauern, 6. Bergheim, 7. Burgfried, 8. Steinbühl, 9. Nabe, 10. Gurlur, 11. Stadthill, 12. Burgstall, 13. Sauer, 14. Steindorf, 15. Marichen, 16. Sierzuga, 17. Bruen-Alm, 18. Enfield, 19. Denver, 20. Nepal, 21. Seime.

Da lacht der Soldat

Die steife Brust

Da fällt mir eine heitere Begebenheit von einer Mänterung ein. Das war noch vor dem Weltkrieg, als man noch gekrähte Mänter trug, die steifen abnehmbaren Vorbeugen trug, die die Leute auch „steife Brust“ nannten. Die angeblichen Rekruten fanden im Wäddenstadium angetreten vor dem Stadtsarzt, der sie mit kritischem Blick musterte. Sein Blick blieb auf dem Nebenmann haften:

„Sie! Wo haben Sie denn Ihre Brust?“ fragte er den ganz unwohlwollig dastehenden Rekruten. Der nahm prompt Stellung an: „Draußen auf dem Stuhl, Herr Stadtsarzt.“

Soldat Bosch

Soldat Bosch steht 1916 im Sappentopf auf Dörchpöken. Pöblich ruft eine Stimme:

„He — Vödel!“ „Nanu, denk! Vödel, woher kennst du mich?“ und schreit zurück: „Was willst?“ „La victoire est en marche!“ „Du mich auch!“

Das Himmelbett

Der Festsaal der Stadt S. war dicht gefüllt. Auf dem Programmanband: Adh-Veranstaltung mit Marcel Wittlich und Josef Wöckelmann. Atemlos lauschten die Soldaten den Darbietungen. Wittlich erwidert auf der Bühne und sagt an:



— — — Ja, und nun müssen Sie sich vorstellen, hier an der Kreuzung lagen unsere Truppen und eine Straße weiter der Feind. Gerd Pinguin (Scherl-M.)

bach, 22. Schabdorf, 23. Senfe, 24. Bergstadt, 25. Denville, 26. Gerlos, 27. Stockholm, 28. Tinsen.

Von den vorstehenden geographischen Bezeichnungen ist die zweite Silbe zu streichen und dafür eine der folgenden voranzusetzen, so daß neue Wörter entstehen, die jedesmal eine deutsche Stadt bezeichnen. Die Anfangsbuchstaben der gefundenen Wörter, von oben nach unten gelesen, nennen einen deutschen Helden der Luft.

aus — her — dres — e — egg — el — em — er — es — landö — lim — mann — nas — nau — neu — o — ob — rhei — rie — so — sohr — sol — fet — traum — tri — tri — au — mei.

Wer hat richtig geraten?

Satzprobleme. Schatz, Schatz, Was, Was, als Kreuzworträtsel. Waagrecht: 1. Vauter, 2. Vindou, 3. Mühlheim, 4. Sagar, 5. Zauern, 6. Bergheim, 7. Burgfried, 8. Steinbühl, 9. Nabe, 10. Gurlur, 11. Stadthill, 12. Burgstall, 13. Sauer, 14. Steindorf, 15. Marichen, 16. Sierzuga, 17. Bruen-Alm, 18. Enfield, 19. Denver, 20. Nepal, 21. Seime.

Silbenaustauschrätsel. 1. Vauter, 2. Vindou, 3. Mühlheim, 4. Sagar, 5. Zauern, 6. Bergheim, 7. Burgfried, 8. Steinbühl, 9. Nabe, 10. Gurlur, 11. Stadthill, 12. Burgstall, 13. Sauer, 14. Steindorf, 15. Marichen, 16. Sierzuga, 17. Bruen-Alm, 18. Enfield, 19. Denver, 20. Nepal, 21. Seime.

Der Mörder

Gumoreste von Heinrich Bauer

Unlängst traf ich meinen Freund Carlo. Er sah entsetzt bleich und abgemagert aus, hatte dunkle Schatten um seine Augen und schaute verächtlich drein. Er schien dem Zusammenbruch nahe.

„Hallo!“ begrüßte er mich heiser. „Gut, daß ich dich treffe. Ich suche bereits seit zwei Stunden irgend jemanden, den ich kenne. Du kommst mir gerade recht. Hier, unterschreibe, bitte, dieses Formular!“

Er zog einen gefalteten Bogen Aktenpapier aus der Westtasche hervor. Es war ein Bordruck in der Art eines amtlichen Fragebogens, der peinlich genau Auskunft darüber gab, daß irgend jemand Carlos am sonntagsvierten des Monats um fünf Uhr in der oder jener Gegend angeblich getroffen hatte.

„Was soll das?“ sagte ich misstrauisch. „Ich habe gegen Fragebogen amtlicher Art eine unüberwindliche Abneigung.“ „Bist du irrsinnig geworden, oder hast du etwa irgend was ausgefallen, das deine Frau nicht wissen darf?“

„Verrinnig geworden! Etwas ausgefallen! Ich glaube, du lebst auf dem Mond, alter Freund!“ erwiderte er gereizt. „Du hast recht, ich bin irrsinnig, was einem heuteutage alles passieren kann! Schau, da hat irgendjemand satifisch nachgehört, daß jede Sekunde irgendwo ein Mensch umgebracht wird. Das bedeutet also, daß jede Sekunde irgendwo ein Mensch getötet wird, der bringend verdächtig ist, der Mörder zu sein. Du mußt dich in die entsprechende Gasse ergelben: Du bist nichtsahnend im Kaffeehaus und siehst eine Mörderin, da tritt ein einfaß, aber lauter gekleideter Mann mit gekrümmtem Schnurrbart, der wie ein Gastarbeiter aussieht, auf dich zu, läßt etwas unter dem Mantelkragen blähen und frant dich: „Wo waren Sie am Freitag, dem 14. März 1935, vormittags um 11 Uhr 42 Minuten? Hatten Sie an jenem Morgen blaugewirfelte Socken angezogen, oder tragen Sie Kniehosen? Sind Sie Vegetarier?“ Mit der Hand auf Ihrer Krawatte geronnenes Blut, oder haben Sie sie mit Vratentunke befeuchtet?“

Carlo schweig vorübergehend, kniff die Lippen zusammen und sah mich triumphierend an. Selbstredend erkennst du dich an nichts mehr. Du weißt überhaupt von nichts, aber du verliert unwillkürlich deine Sicherheit, läßt an zu flütern. Du verwickelst dich in Widersprüche. Du und kein anderer bist der Mörder! Deine Frau und deine Kinder sind der Mithilfe dringend verdächtig, deine Schwiegermutter fliegt ins Kitten; ihr müßt alle haumeln.“

Er hielt mir seinen ausgestreckten Zeigefinger wie eine Wipfale auf die Brust, während er wie ein Wasserfall weiter redete.

„Was ich deshalb von früh bis spät abends tue, ist, mir ein Mißli zu sichern. Wenn ich morgens aufstehe, wasche und rasiere ich mich. Dann lasse ich mir von sämtlichen Hausbewohnern einwandfrei bekätigen, daß ich am betreffenden Tage zur bestimmten Stunde aufgefunden bin. Darauf mache ich Verträge mit Freunden und Bekannten, die die genaue Zeit meiner Ankunft und meines Fortgehens sorgfältig registrieren. Nun reich ins Restaurant zum Essen, dann anschließend meine gewohnten zwei Willardpartien mit Doktor Schmolzhenne. Jede Karambolage wird gewissenhaft notiert und mit Zeitangabe versehen. Dann gilt es, für den Abend vorzuliegen. Eine Theaterpartie ist telefonisch bestellt, Ort und Zeit des Anrufs sind gewissenhaft vermerkt. Im Theater habe ich alle Hände voll zu tun, um alles, was irgendwie wichtig ist, sorgfältig festzuhalten und zu registrieren. Dann schlafte ich mich heim, wobei ich mich von einem Bekannten, den man ja immer trifft, begleiten lasse, um für alle Fälle einen zuverlässigen Zeugen zu haben. Der Rest des Tages vergeht mit dem Einordnen meiner Mißli-Beweise. Zuletzt schließlich — — —

„Höre auf!“ unterbrach ich ihn entsetzt. „Das ist ja schrecklich! Diese Hundearbeit kann ein einzelner Mensch doch unmöglich schaffen! Du müßt dich ein Sekretärin engagieren, die das alles für dich beforat.“

Carlo lächelte schmerzhaft. „Dabei ist ja getan“, sagte er bitter. „Meine Schwiegermutter hat sie gestern hinausgeschickt.“

„Wie?“ sagte ich. „Deine Schwiegermutter? Und das hast du dir einfach bieten lassen?“

„Dabei! Ich mir bieten lassen?“ lachte Carlo diabolisch. „Mitnichten! Ich habe sie mit dem Schwelger erschlagen!“

Ein durchschlagender Beweis „Siehst du, es ist alles nur Angebot!“ Teo Gebürsch (Scherl-M.)

Unser Winterdirndl

Nicht nur in der Sommerzeit tragen wir gern ein Dirndlkleid, sondern auch im Winter hat das „Dirndl“ mit seinem weiten Rock und seiner fräulichen Form so manchen Reiz. Das warme, flauschige Stoff, mit einem Samtmieder, mit warmer und dünnerer Bluse, mit und ohne Schürze, in jedem Fall steht es der Hausfrau im Haus und am Herd gut und ist vor allen Dingen auch sehr praktisch. Man kann es als ganzes Kleid verarbeiten, man kann es als Wädderod mit verschiedenen Blusen tragen, mit und ohne Schürze steht es schmad und freundlich aus und ist immer ein praktisches Kleid. Für junge sportliche Wäddchen ist auch das sogenannte „Trachtenkostüm“ möglich, welches auf ganz verschiedene Art und Weise verziert und ausgenutzt werden kann. Fräuliche Vorstehen, Ackerlängen und allerhand Garurettun das ihre mit dazu, um einem in der Form ganz einfachen Kostüm die richtige Note zu geben. Wer nicht mehr ganz jung ist und keine jugendliche Figur mehr hat, sollte sich allerdings vor einem solchen Kostüm hüten, denn es könnte dann leicht lächerlich wirken. So allerhand schöne, warme und praktische Zutaten gibt es zu einem Winterdirndl natürlich auch. Sehr wichtig sind die Fäddchen, die wir gerade jetzt zu Beginn des Winters so gut brauchen können. Melkens sind sie aus weißer Schalwolle, entweder mit dem Jopphemuster versehen oder bunt bestickt. Bei der Stickerei sollte man natürlich auch darauf bedacht sein, daß man auf das handgestrickte Fäddchen nicht gerade wahllos bunte Blumen und grüne Wädder stickt, sondern daß die Stickerei sich dem Grund anpaßt. Das heißt, man soll sich mit den verschiedenen Stichen nach dem Grund richten. Außerdem ist es sehr ratsam, die bunte Wolle vorher zu prüfen, ob sie bei der Wäsche nicht ausläuft, denn sonst wird schon bei der ersten Wäsche das ganze Fäddchen verdorben.



Gürtel, dies alles sind Dinge, die den Anzug sehr schön ergänzen. Zu all dem wäre nun wieder zu sagen, daß auch das Winterdirndl seine ganz bestimmte Trägerin verlangt und daß der Mode wegen nicht jedermann im Winterdirndl herumlaufen soll. Niemals soll das Winterdirndl die Nachahmung einer Tracht sein wollen, sondern ein artigeines und zugleich praktisches Kleid, welches in erster Linie die fräuliche Note betont und als Hauskleid immer zu bevorzugen ist. Gretel Serauer.

Zu Besuch im Schulhotel



In nächster Nähe des Heidelberger Schlosses ist das Schlosshotel als Schulhotel eingerichtet worden

Das Geschäft dieses ersten deutschen Schulhotels ist eine Synthese aus intensiver Arbeit und einer idealen Schönheit. Das Gebäude hat eine einzigartige Lage mit dem Blick über Mit-Heidelberg und das Redaral in unmittelbarer Nähe der Gartenanlagen des Schlosses. Man hat eine derartige Schule schafft. Minister Schmittgenner hat damals die Antwort gegeben: „Sie ist ein Beweis dafür, daß

wesen. Das hängt zusammen mit dem Charakter des oberrheinischen Landes und seiner weltbekanntesten Städte, die seit Jahrhunderten einen lebhaften Fremdenverkehr haben. Mit dem Schulhotel hat nun eine neuartige berufsvorbereitende Erziehungsstätte ihre Pforten geöffnet. 50 junge Mädchen haben als erste Einzug gehalten. Sie wohnen in den Zimmern des Hotels, aber sie sind keine Gäste, sondern Schulkinderinnen und gleichzeitig Vertreterinnen eines neuen Berufs, der Hotel- und Gaststättengehilfin. Was sie während des Winters von Oktober bis Mai in Heiligem Unterricht im Schulhotel lernen, das wird im Sommer praktisch angewandt. Dann wird das Hotel wieder dem internationalen Verkehr zur Verfügung stehen, nur wird der Gast, der in der Saison von Mai bis August dort wohnen wird, überwiegend von weiblichem Personal betreut.

gabe von Getränken geht. Es gilt hier, die Grundlagen für die Zusammenstellung von Speisefolgen kennenzulernen.

Eine andere Gruppe ist gerade beim Silberputzen, wie überhaupt das Pflegen und Instandhalten des Geschirrs und der Arbeitsgeräte zweckmäßig geübt wird. Eine dritte verrichtet in der Nähstube unter Anleitung allerhand praktische Arbeiten, die der Hotelbetrieb mit sich bringt.

In dem hellen, einladenden Speisesaal, aus dem durch hohe Fenster der Blick auf die Stadt hinunter und zum herbstbunten Gegenüber der Höhen geht, beschäftigt sich eine Arbeitsgruppe mit dem Richten der Tische, dem Auflegen von Geschirrs und Besteck, die Uhr geht gegen eins, die Gäste werden bald zum Mittagstisch da sein.

In der anderen Hälfte des abgeteilten Saals sitzen diese „Gäste“ in den Schulbänken. Es ist die zweite Klasse, die diese Woche theoretischen Unterricht hat. Auf Rechnen und Buchhaltung erstreckt sich dieser Unterricht,



Auch das will gelernt sein Eine Arbeitsgruppe unter Aufsicht beim Silberputzen

wir dem kommenden Frieden entgegenleben und sie zengt auch von der Kraft unseres Volkes, das, trotzdem es seine Kräfte im Kampf zusammenballen muß, dennoch Zeit findet, Werke zur Förderung der Kultur zu schaffen. Alles, was das Leben schön und lebenswert macht, wird im neuen Staat begrüßt. Die Aufgabe der Schulen der Gastlichkeit liegt darin, die geschmackvolle und behagliche Einrichtung der Hotels, die aufmerksame Bedienung des Gastes, das Entgegenkommen bei besonderen Wünschen, die Darreichung von Speisen und Getränken so gut und so schön wie möglich vorzunehmen und damit die Leistung vom Materiellen in die kulturelle und gastliche Sphäre zu erheben.

Baden ist in der Schulung des gastgierigen Nachwuchses von jeher führend ge-

durch das Hotel führte, gaben die allenthalben beschäftigten Mädels doch unbewußt schon eine liebenswürdige Probe aus dem Kapitel G ä s t e b e h a n d l u n g ihres statlichen täglichen Stundenplans. Mit verbindlicher Freundlichkeit, bereitwillig und gewandt, gaben sie Auskunft über ihre tägliche Arbeit.

Die eine Klasse von 24 Mädels hatte diese Woche praktischen Dienst in allen Sparten des Hotelbetriebs. Wir fanden sie in den oberen Stockwerken beim Zimmerdienst, wo sie unter sachkundiger Aufsicht alle Fertigkeiten bei den Reinigungs- und Ordnungsarbeiten lernen, sie hantieren in der geräumigen, klischaubere Hotelküche, wo es um das Erlernen der Zubereitung von Salaten, Gerichten von Käseplatten und das Herstellen und die Heraus-



Man bedient einander abwechselnd (Aufnahmen: Geschwindner (3), Herzberg (1))

auf mehrere Fremdsprachen. Hotelbetriebslehre und Werbewesen, Kurzschrift, Maschinenschriften und Schreibübungen.

Nächste Woche wird sich das Blatt wieder wenden, da werden die „dienstbaren Geister“ in den Morgenstunden die Schulbank drücken und sich im Zimmer und bei den Maßigkeiten von ihren jetzigen Gästen bedienen lassen. So gehen die Mädels im allmonatlichen Turnus gründlich durch alle Sparten, die für ihren späteren Beruf von Bedeutung sind und von denen wir hier nur einen Teilausschnitt geben konnten. Und wenn im nächsten Jahr zur „Saison“ die wirklichen Gäste kommen, so soll sie freundlicher Willkommen und beste Gastlichkeit empfangen.

Die Dauer des Lehrgangs beträgt ein Jahr. Wer ihn mit Erfolg absolviert hat, ist eine geschulte Hotel- und Gaststättengehilfin und kann bei Bewährung in mancherlei Berufe aufsteigen. Sie kann Kaffeehausfräulein, Wäscheverwalterin, Hausfräulein, Kaffeekochin, Saaltochter und schließlich, als höchste Stufe, Letztin von Fremdenheimen werden. Zweifellos werden aus den Reihen der Hotel- und Gaststättengehilfinen auch gute Hausfrauen, nicht zuletzt selbstverständlich tüchtige Hotel- und Gaststättengastinnen hervorgehen. Mit dem Schulhotel sind der Frau ganz neue Möglichkeiten im Hotelberuf eröffnet.

R. Steinbrunn.



Theorie und Praxis in zweckmäßiger Ergänzung Der Lehrplan sieht Unterricht in Fremdsprachen, Hotelbetriebslehre und anderen für den künftigen Beruf wesentlichen Fachgebieten vor

War Maria Stuart schön?

Der historische Film und die historische Wirklichkeit



Zweimal Maria Stuart: oben nach einem zeitgenössischen Porträt, links von Zarah Leander in dem Film „Das Herz der Königin“ dargestellt. Aufnahmen: Ufa



Maria Stuarts dritter Gemahl, der schottische Graf Bothwell, nach einer Miniatur in der schottischen Nationalgalerie und (rechts) von Willy Birgel in dem kommenden Großfilm verkörpert.



So sah Königin Elisabeth von England aus nach einem Gemälde von Zuccheri im Besitz des Marquis von Salisbury und so (rechts) sieht sie der Film in der Gestalt der Maria Koppenhöfer.



David Riccio, Maria Stuarts Lautenspieler im Film (rechts unten) von Friedrich Benfer verkörpert



Axel von Ambesser als Henry Darnley und ein Gemälde des Henry Darnley (rechts) aus der Sammlung des Earl von Seaforth

